

# Lüneburg und die Osteide im Jahre 1774

Erläuterungen zum Blatt 73 Lüneburg der Kurhannoverschen Landesaufnahme des 18. Jahrhunderts.

Maßstab 1:25 000, 75 x 46,4 cm.

Von Hans Heinrich Seedorf

## **Die Kurhannoversche Landesaufnahme, das schönste historische Kartenwerk**

Das von der Karte erfaßte Gebiet wird heute von der sich ausbreitenden Stadt Lüneburg (62 000 Einwohner) und von einer abwechslungsreichen von Wäldern, Feldern, Grünlandflächen und dörflichen Siedlungen geprägten Landschaft eingenommen, die von Norden nach Süden durch das 53 m breite Band des 1977 fertiggestellten Elbe-Seitenkanals geteilt wird. Vor 200 Jahren trug diese Landschaft ein ganz anderes Gesicht. Die vorliegende Karte hat es überliefert.

Die Karte von Lüneburg und der Osteide gehört als Blatt 73 zu einer Folge von 164 farbigen Karten der ersten Landesaufnahme, die auf Befehl des damaligen Landesherrn und englischen Königs Georg III. in den Jahren 1764 bis 1786 durchgeführt wurde. Nur 11 hannoversche Ingenieuroffiziere haben in diesem Zeitraum mit beispiellosem Einsatz und bewundernswerten kartographischen Fähigkeiten das ganze Kurfürstentum Hannover, d. h. mehr als die Hälfte des heutigen Landes Niedersachsen, vermessen und kartiert.

Die Vermessungsarbeiten und die Zeichnung eines solchen Blattes bewältigten ein Offizier und seine Helfer in der Regel in einer Zeit von weniger als einem Jahr. In den Sommermonaten wurde ein Gebiet von mindestens 230 Quadratkilometern mit Hilfe von Meßstangen und -ketten, von Kompaß und Lineal vermessen und auf dem Meßtisch gezeichnet, mit erstaunlicher Genauigkeit, wie ein Vergleich mit der modernen Topographischen Karte 1:25 000 leicht erkennen läßt. In den Wintermonaten, häufig bei Kerzenschein, wurde von demselben

Offizier die Reinzeichnung angefertigt. Man sieht es der Karte an, daß der Zeichner die Landschaft vor Augen hatte, als er die Heideflächen mit ihren Baum- und Buschgruppen, die Erlenbrüche in den Niederungen durch Farbe und Signaturen, das Hügelrelief und die Bodenwellen durch Schattierung und die Gärten, Felder und Wege durch feine Linienführung gestaltete.

Insgesamt ist dadurch nicht nur ein zuverlässiges, sondern durch die Wahl der Pastelltöne für die Flächen, durch das kräftigere Rot für die Häuser, Braun für das Relief und ein abgestuftes Blau für die Gewässer sowie durch das Violett und Rot für die Amtsgrenzen auch das schönste hannoversche Kartenwerk entstanden. Dieses ästhetisch so ansprechende Bild der Kurhannoverschen Landesaufnahme wird von den jüngeren, durch genormte Signaturen und Farben bestimmte Kartenwerke nicht wieder erreicht.

### **Wandel der Landschaft und der Lebensbedingungen in 200 Jahren**

Als 1774 die Vermessungsarbeiten der Kurhannoverschen Landesaufnahme in der Umgebung von Lüneburg durchgeführt wurden, konnte man mit Recht noch von der Lüneburger Heide sprechen; denn mehr als die Hälfte der Gesamtfläche wurden von Heide und Mooren eingenommen. Auf diese Flächen war größtenteils die bäuerliche Wirtschaft mit ihrer Schafhaltung und Imkerei, aber auch mit ihrer Rinderweide und Düngergewinnung ausgerichtet. Man spricht deshalb von einer Heidebauernzeit.

Sie ließ keine großen Bevölkerungsdichten zu. Der Boden ernährte in den Heidegegenden nur etwa 7 Einwohner je Quadratkilometer. Zählt man die Bewohner der Stadt Lüneburg hinzu, so betrug die Dichte im Blattbereich lediglich 46 Einwohner/km<sup>2</sup>. Heute sind es 333 Einwohner/km<sup>2</sup>, also die siebenfache Menge. Statt 9900 sind 200 Jahre später auf derselben Fläche 71 500 Menschen zu finden. Und sie leben nach dem Einkommen gerechnet weit besser als ihre Vorfahren in der Heidebauernzeit, die im Sommer z. T. zu Fuß mit Sense und Torfspaten ausgerüstet als Gastarbeiter nach Holland gingen (Hollandgänger), um für den Lebensunterhalt der Familie zu sorgen.

Der Anteil der Heide an der Gesamtfläche ist auf unter 1% gesunken. Geringe Reste sind nur noch auf dem Standortübungsplatz bei Deutsch Evern zu finden. Ihre Stelle nehmen Wälder, Acker- und Grünlandflächen ein. Der Anteil der Wälder ist innerhalb der Grenzen des Kartenblattes von 5% auf 31% gestiegen. Aus der Lüneburger Heide ist weitgehend ein Lüneburger Wald geworden.

### **Lüneburg war im Niedergang begriffen**

Lüneburg war im Mittelalter aus drei Gründen eine bedeutende Stadt geworden. Der lateinische Reim nennt sie: »mons, pons, fons«, der Berg, die Brücke und die Quelle. Die drei hängen ursächlich zusammen, denn hier ist aus großer Tiefe ein Salzstock aufgestiegen. Das aufdringende Salz, aus dem die Solquelle (fons) kommt, hat die Deckschichten und Nebengesteine nach oben geschleppt, so daß sich um die westliche Stadthälfte ein Kranz von Festgesteinen legte, der auf der Karte noch sichtbar ist, im Schildstein aber bereits durch einen tiefen Gipssteinbruch aufgerissen war. Im Osten machte sich dieser Kranz durch die geringe Breite des Ilmenautales bemerkbar, die Anlaß war, hier eine Brücke (pons) zu bauen. Mit Ausnahme der Reste des Kalkberges, der eigentlich ein Gipsberg ist, sind die Kalk- und Gipssteine heute abgebaut, so daß sich an ihrer Stelle Senken mit großen Teichen befinden.

Ein Kalkberg (mons) im Norddeutschen Tiefland, der sich einst 50 Meter über seine Umgebung erhob und nahe eines Flußüberganges lag, mußte naturgemäß zur Ansatzstelle einer Burg werden. So finden wir sie hier mindestens um 950 unter Hermann Billung. Sie blieb Sitz der Herzöge von Lüneburg, bis die Macht der Salzstadt so gewachsen war, daß die Bürger 1371 die Burg zerstörten und den Herzog zwangen, seinen Regierungssitz nach Celle zu verlegen. Danach blühte die Stadt durch die Saline und während der Hansezeit durch den Handel als Vermittlerin zwischen den norddeutschen Seestädten und den Städten des Binnenlandes auf.

In der Saline, »dem größten Industriebetrieb im Mittelalter überhaupt«, der ganz Nordeuropa mit Salz versorgte, waren bis zu 500 Menschen

beschäftigt. 1461 konnte der Bürgermeister Heinrich Lange mit Stolz sagen: »De sulte dat is Luneborg«. Vom einstigen Reichtum zeugen heute noch die Reste der Stadtumwallung, die Bürgerhäuser und die Ausstattung des Rathauses und der Kirchen.

Doch schon vor dem Dreißigjährigen Kriege machte sich die Konkurrenz vieler neuer Salinen bemerkbar. Fast alle deutschen Staaten führten das Salzmonopol ein und verboten jeglichen freien Import. Im Nordseeraum waren das südfranzösische Meersalz und das schottische Salinensalz billiger als das Lüneburger Salz. Nach dem Bankrott vieler anderer gab es 1759 nur noch 9 Sülzmeister in der Stadt. Wegen der geschwundenen Bedeutung ist auf der Karte die im Süden der Stadt gelegene Saline nicht einmal benannt worden.

Aus Geldmangel konnte der Ausbau des Vaubanschen Befestigungssystems nicht weitergeführt werden. Lediglich eine nördliche Bastion war vollendet worden (1611). Der Landesherr griff wieder in die städtischen Verhältnisse ein und befestigte erneut den Kalkberg (s. Karte). Seit 1639 war Lüneburg endgültig vom Status einer fast reichsfreien Stadt zu einer herzoglichen Landstadt abgesunken. Mit dem Tod des letzten Heideherzogs Georg Wilhelm (1705) fiel das Fürstentum Lüneburg an Hannover. Damit kam die Stadt noch stärker in eine vernachlässigte Randlage. Zwar wurden 1746 Verhandlungen geführt, wie »dem Verfall der bürgerlichen Nahrung wieder abgeholfen werden könnte«; doch sie blieben ohne Erfolg. 1762 hatte die Stadt nur noch etwa 8500 Einwohner gegenüber rund 14 000 im ausgehenden Mittelalter.

Erst nachdem Lüneburg Garnison geworden (1772), die Saline erneuert (1799) und die Landdrostei (Regierung) eingerichtet war (1823) setzte allmählich eine Besserung ein. Der Aufschwung kam jedoch erst im Eisenbahnzeitalter mit der Eröffnung der Strecken Harburg - Lehrte (1847), als sich hier verschiedene Industriebetriebe ansiedelten und der Stadt eine neue Lebensgrundlage gaben.

## **Wege und Landwehren**

Auf der Karte führt eine große Anzahl von Wegen sternförmig auf Lüneburg zu, darunter die rot ausgewiesenen Poststraßen von Celle (heutige B 4), von Uelzen, von Dannenberg (B 216), von Boitzenburg

und von Norden entlang der Ilmenau die Alte Salzstraße von Lübeck (B 209). In den Wegen spiegeln sich noch die mittelalterlichen Verhältnisse wider, als Lüneburg durch das Salz, aber auch durch andere Waren, sowohl im Land- als auch im Schiffsverkehr ein bedeutender Umschlagplatz innerhalb Deutschlands war.

Vor 1815, als erstmalig die heutige Bundesstraße 4 gepflastert wurde, war keine der ausgewiesenen Straßen voll befestigt. Deshalb wählten die Fuhrwerke je nach Jahreszeit und Wegezustand recht unterschiedliche Routen, besonders auf den Heideflächen, so daß in diesem Raum das Wegesystem einem Spinnennetz gleicht. Auch heute noch lassen sich an zahlreichen Stellen alte Hohlwege und in Bodenprofilen die Wagenspuren der mittelalterlichen Handelsstraßen (Hessenkarrenwege) nachweisen. Eine Festlegung des Wege- und Grabennetzes erfolgte erst mit den Gemeinheitsteilungen und Verkoppelungen in der Mitte des vorigen Jahrhunderts.

Lüneburg besaß im Mittelalter das Straßenzwangs- und Stapelrecht, wonach in weitem Umkreis alle Waren ihren Weg über die Stadt nehmen und dort zum Verkauf angeboten werden mußten. Durch den Bau von Landwehren sollte vermieden werden, daß die Wagen der Kaufleute einfach um Lüneburg herumfahren und der Stadt Zolleinnahmen verlorengingen, die bei dem gelegentlichen hohen Schuldenstand dringend benötigt wurden.

Die in der Mitte der Karte verlaufende Neue Landwehr, ein von Gräben gesäumter über 3 m hoher Wall, wurde in den Jahren 1479 bis 1484 errichtet. Eine Fortführung in westlicher Richtung war nicht nötig, weil hier eine Moorsenke und die unpassierbaren Täler des Dieksbaches, der Ilmenau und des Melbecker Baches genügend Schutz boten. Selbstverständlich dienten die Landwehren auch der Stadtverteidigung und als Weidebegrenzung der Viehherden. An den Straßendurchlässen waren sie ursprünglich durch Türme gesichert, von denen lediglich der Hasenburgturm südlich von Lüneburg noch erhalten geblieben ist.

Auf der Karte sind östlich der Stadt Lüneburg die Galgen des Stadtgerichts und des Lüner Gerichts verzeichnet, auf denen in dieser Zeit noch Diebe, Brandstifter und andere Missetäter gehenkt wurden. Man hoffte auf eine abschreckende Wirkung bei den Vorüberziehenden, insbesondere bei Straßenräubern. Auch an der Südgrenze des Amtes Lüne,

kenntlich durch die violett-rote Grenzsignatur, stand an der Celler Poststraße ehemals ein Galgen auf dem fälschlich als Gallis Berg benannten Galgenberg.

## Die Dörfer und Einzelhöfe

Die bei den Siedlungen aufgeführten Zahlen geben die Feuerstellen, d. h. in der Regel die Zahl der Wohngebäude an. Rechnet man durchschnittlich je Wohnhaus 8 Personen, so ergibt sich annähernd die Einwohnerzahl.

Die Dörfer waren sehr klein. Im Durchschnitt hatten sie nicht mehr als 40 bis 70 Einwohner. Lediglich Deutsch Evern, Melbeck und Reinstorf kamen auf etwa 100 Dorfbewohner. Es fehlten eine hinreichende Nährfläche zu stärkerem Wachstum, und Handwerker oder andere Gewerbetreibende durften innerhalb der Lüneburger Bannmeile nicht ansässig werden.

So hingen Lage und Größe der Dörfer von der Ausdehnung des getreidefähigen Bodens und der graswüchsigen Niederungen ab. Deshalb sind die größten Siedlungen am Rande der Talauen zu finden, in denen die Grashöfe (Wischhöfe) und Wiesen lagen, während sich vor den Höfen die Felder erstreckten. Zum Teil reihten sich die durch Steinwälle, Zäune oder Wallhecken getrennten Höfe beidseitig des Tales auf (Kolkhagen, Grünhagen, Reinstorf) oder auch nur auf einer Seite (Melbeck, Radenbeck, Holzen) mit der Tendenz zur Haufendörfbildung. Da die Ostheide wegen des durchlässigen Bodens arm an fließenden Gewässern ist, liegen verschiedene Dörfer an keiner Talau sondern nur in der Nähe vernäßer Stellen, wo wenigstens die Trinkwasserversorgung gesichert war. Sie sind durchweg klein geblieben.

Manche der Dörfer rechts der Ilmenau gehen auf wendische Rundlinge zurück. Das sind während der Christianisierungsphase häufig unter sächsischen Grundherren um einen zentralen Platz planmäßig angelegte Dörfer mit slawischer Bevölkerung, aber teils wendischen, teils deutschen Namen (Aljarns, Wennekath, Wendisch Evern, Gifkendorf,

Niendorf, Vastorf, Wulfstorf). Auch in den Flurnamen tauchen verschiedentlich wendische Bezeichnungen auf (z. B. Sileits Feld = Kohlhöfe bei Bavendorf), obwohl seit dem 14. Jahrhundert in diesem Gebiet das slawische Volkstum weitgehend aufgegeben war.

Im Jahre 1774 bestanden im Blattbereich 12 Einzelhöfe, oft kilometerweit von den nächsten Dörfern entfernt. Bilm, Göxe (Gopse), Solchstorf, Schnellenberg waren Reste ehemaliger Dörfer, andere dagegen uralte Einzelhöfe oder Mühlen, und nur wenige waren jüngere Ausbauten in der Gemeinheit.

Während der vorwiegend durch Seuchen (Pest u. a.) verursachten spätmittelalterlichen Wüstungsperiode sind in diesem Gebiet vor allem zwischen 1360 und 1440 mehr als die Hälfte der bestehenden Höfe aufgegeben worden. Zum Teil starben ganze Dörfer aus oder wurden verlassen. Nach bisherigem Kenntnisstand sind es im Blattbereich 12 Dörfer (G. Osten 1961 und 1982), an die teils Forstnamen noch erinnern (Holthusen und Bilmerstrauch bei Barendorf, Reisenmoor und Scharnhop bei Aljarn, Breeze bei Grünhagen). Zum Teil finden sich noch alte Ackerspuren (Langstreifen-Wölbäcker) unter Wald z. B. vom Dorf Kummlosen im Forst Reisenmoor und vom Dorf Hohenrohstorf im Priorsgehege.

Im Gegensatz zu anderen deutschen Gebieten, die ähnliche Siedlungsverluste hatten, erfolgte hier im 16. und 17. Jahrhundert kein erneuter Landausbau und keine Wiederauffüllung der verbliebenen Dörfer, weil durch die Vernichtung der Wälder und Ausbreitung der Heideflächen die Ernährungsbasis so geschmälert war, daß keine Menschen mehr aufgenommen und nur in wenigen Fällen noch nachgeborene Kinder durch Hofneugründungen untergebracht werden konnten. Das sollte sich erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts mit den Gemeinheitsteilungen und Verkoppelungen ändern.

### **Ackerland und Flurnamen**

Bei einem Vergleich der modernen Topographischen Karte 1:25 000 mit der Kurhannoverschen Landesaufnahme von 1774 ergibt sich für die letzten 200 Jahre eine verhältnismäßig geringe Ausweitung des

Ackerlandes gegenüber der riesigen Zunahme an Forst- und Grünlandflächen zu Lasten der Heide. Nahezu alle getreidefähigen Böden, mit Ausnahme der Wüstungsfluren, wurden schon damals beackert. Sie waren vor allem an die anlehmigen Böden der eiszeitlichen Grundmoräne gebunden, die hier inselhaft im Wechsel mit Sanden, Kiesrücken und Mooren auftritt. Zum Teil wird die Bodenart schon durch Flurnamen, wie »Lehmberge«, »Lehmkuhls Gehege« angedeutet.

Wo die Grundmoräne (Geschiebelehm) ansteht, ist mit dem Vorkommen großer Steine (Geschiebe) zu rechnen, mit denen bereits die ersten Ackerbauern dieses Gebietes, die Megalithleute, ihre monumentalen Steingräber errichteten. So kann man auch bei Flurnamen, wie »Steinbergs Feld«, »Breitenstein« und »Steinberg« mit anlehmigen ackerfähigen Böden rechnen, die von Natur aus Buchenwälder tragen würden.

Solche anlehmigen Böden sind besonders im Bereich eines Endmoränenzuges verbreitet, der sich von der Landwehr bei Holthusen über Vastorf – Gifkendorf nach Südosten zur Göhrde erstreckt und durch viele Kiesrücken gekennzeichnet ist, die allerdings größtenteils beim Bau des Elbe-Seitenkanals zur Gewinnung von Betonkies abgetragen wurden. Größere Verbreitung hat die Grundmoräne auch bei Hagen sowie im Gebiet von Holzen – Reinstorf – Horndorf oder bei Radenbeck, wo größere zusammenhängende Ackerflächen zu finden sind.

Von der Radenbecker Flur liegt eine genaue Zehntkarte von 1755 vor. Sie zeigt, daß auf der Karte der Kurhannoverschen Landesaufnahme die Umriss der Flur und die Grenzen der Gewanne annähernd genau gezeichnet sind, nicht aber die Parzellengrenzen. Die Parallelstreifen der Felder auf der Karte dürfen nur als Signatur für Ackerland gewertet werden. Sie geben weder die Breite noch die Länge noch die Richtung der einzelnen Parzellen wieder.

Obwohl Radenbeck nur 9 Hausstellen besaß, war die Flur vor 200 Jahren in über 400 Besitzparzellen zersplittert, die z. T. nur 2 Ruten Breite (9,32 m) aber über 600 m, ja bis über 1000 m Länge hatten (Langstreifenfluren). Das macht deutlich, wie notwendig die Neuordnung der Flur (Verkoppelung) war.

Im allgemeinen war die Hälfte des Ackerlandes mit Roggen bestellt. Die andere Hälfte lag brach oder trug Buchweizen und Hafer (Rauhhafer).

Auf sandigen Flächen mußte bei unzureichender Düngerversorgung die Brache oft über mehrere Jahre ausgedehnt werden, so daß die auf der Karte verzeichneten Felder nur teilweise bestellt waren.

Auf manchem geringen Acker in der Heide hatten sich wieder Birken ausgesamt, z. B. bei Horndorf und Gifkendorf, weil der Boden so ausgelaugt war und die Parzellen so ungünstig lagen, daß der Anbau nicht lohnte. Durch die Anlage von Kämphen in Heide und Buschland versuchten dann Einzelbesitzer (»Meiers Camp«, »Holtbaums Camp«), zu neuen Erträgen zu kommen, die aber nach wenigen Anbaujahren bei fehlender Düngung rapide sanken. Sofern die Gemeinheitsberechtigten und der Grundherr das zuließen, legte man mit Hilfe des Feuers neue Kämpfe an, wie das am westlichen Kartenrand ersichtlich ist (»Brand Heide«, »Branden Camp«, »Heid Camp«). Dadurch herrschte in den Randbereichen der Dörfer ein buntes Mosaik von Feldern, Brachstücken, Triften, Wiesen, Stühbüschen und Heideflächen, das mit dem heutigen Landschaftsbild in keiner Weise vergleichbar ist.

Hackfrüchte wurden nur in den hofnahen Kohlhöfen, aber noch nicht auf den Feldern angebaut. Obwohl die Regierung in den Hungerjahren 1771 bis 1774 wiederholt Prämien für den Kartoffelanbau aussetzte, wollte man von dem »ollen Dübelskram« nichts wissen. So fehlte es ständig an Schweinefutter und auch an Safffutter für die Kühe.

Wie die genannten Beispiele bereits gezeigt haben, sind die Karten der Kurhannoverschen Landesaufnahme von besonderem Wert durch die zahlreichen in kunstvoller Schrift gesetzten Flurnamen, die den heutigen Topographischen Karten aus Platzmangel leider weitgehend fehlen. Aus ihnen lassen sich manche Hinweise auf Bodenbedeckung, Besitzzugehörigkeit, Nutzungswandel, geschichtliche Ereignisse, Rodungsvorgang, Bodengüte und anderes mehr entnehmen. Manches untergegangene Dorf konnte erst durch die alten Flurnamen lokalisiert werden.

Bei den Namen, insbesondere bei den Ortsnamen, darf man sich nicht durch die andere Schreibweise stören lassen. Da es noch kein Namensverzeichnis und kein Liegenschaftskataster gab, wurde der zumeist plattdeutsch gesprochene Name aufgenommen und in das Hochdeutsche übersetzt, wobei Übertragungsfehler vorgekommen sind. Häufig hat sich auch später noch der Name gewandelt. Beispielsweise

heißt der südlich von Wendisch Evern gelegene »Tummerlas Berg« (d. h. »mit Bauholz bestandener Berg«) auf der heutigen Karte »Timeloberg«. Er erlangte historische Bedeutung, weil sich hier das britische Hauptquartier befand, in dem am 4. Mai 1945 die deutsche Wehrmacht kapitulierte.

### **Grünland und Heideflächen**

Die schon durch die grüne Farbe als wichtig gekennzeichneten Wiesen bedeuteten während der Heidebauernzeit eine Existenzgrundlage für die landwirtschaftlichen Betriebe. Auf ihnen wurde das für die Winterfütterversorgung so notwendige Heu gewonnen. Die einst in den Talauen stockenden Erlenbruchwälder im Ilmenautal und in den breiten Tälern der Nebenbäche waren schon seit dem Mittelalter der Wiesennutzung gewichen. Diese Wiesen wurden sorgfältig durch Hecken und Wälle vor dem in der Gemeinheit weidenden Vieh geschützt.

Viele Wiesen in den Talauen befanden sich wie die Felder bereits im Privatbesitz, während die Bruchwiesen zumeist noch gemeinschaftlich genutzt wurden. Sie lagen außerhalb der Gemeinheit (Allmende), mußten aber in der grünlandarmen Ostheide wegen des ständigen Futtermangels im Frühjahr und Herbst auch als Viehweiden dienen, wobei die Grasnarbe nicht selten stark zertreten wurde (Flurname »Dreckwiese«). Die zu den Gemeinheiten gehörenden Bach- und Moorniederungen eigneten sich dagegen wegen mangelnder Pflege nicht als Mähwiesen, wohl aber als Plaggengewinnungsflächen.

Der größte Teil des Blattbereichs wurde 1774 noch von gemeinschaftlich genutzten Flächen, den Gemeinheiten bzw. Allmenden, eingenommen. Wie die Karte in vielfältigen Abstufungen zeigt, bestanden sie aus unkultivierten Heide-, Moor-, Busch- und Waldflächen, die sich rund um die Feldmarken erstreckten und durch Triften mit dem Dorf verbunden waren. Die Grenzen zu den Nachbardörfern lagen vielfach nicht fest, so daß es häufig zu Grenzstreitigkeiten zwischen den Viehhirten und Heidhauern kam, die nicht selten zu Dorffehden führten.

Die Gemeinheiten wurden größtenteils als Weidefläche genutzt. Die Rinderherden weideten vorwiegend in den graswüchsigen Bruchniederungen, die Schweine in den mit Eichen und Buchen bestandenen Mastwäldern, während die Schafe mit den Heideflächen vorlieb nehmen mußten.

Die Gemeinheiten waren jedoch nicht nur Weidegebiete, sondern in ihnen mußten auch das Feuer- und Bauholz gewonnen werden, und sie waren gleichzeitig die Düngergewinnungsflächen. Da das durch den Ackerbau anfallende Stroh als Futter dienen mußte, wurden als Stroherersatz in den Gemeinheiten entweder Streuheide mit der Sense gemäht oder mit der Twicke Heide- und Grasplaggen abgeschält und in den Stall gebracht.

Ursprünglich bestanden die Gemeinheitsflächen in den Niederungen aus Erlen- und Birkenbruchwäldern, auf den Geestplatten und Höhen vorwiegend aus Eichen-Birkenwäldern sowie aus Eichen-Hainbuchenwäldern und vereinzelt aus Buchenstandorten, die aber bald in Ackerntzung genommen wurden.

Die natürlichen Wälder dienten jahrhundertlang als Viehweiden, wodurch Jungwuchs verbissen und damit die Wälder licht wurden. Stark waren auch die Eingriffe durch die Bau- und Brennholzgewinnung für die Eigenwirtschaft der Bauern, stärker noch für den Aufbau der Städte und Häfen sowie für den Schiffbau, am stärksten aber für die Lüneburger Saline. Bereits im ausgehenden Mittelalter waren die Holzungen in der Umgebung von Lüneburg so weitgehend abgetrieben, daß der Bedarf der Saline aus dem Uelzener Gebiet durch Holzflößerei auf der Ilmenau und aus Lauenburg und Mecklenburg gedeckt werden mußte, wofür dort zur Holzbeschaffung eigens ein Kanal, die Schaalfahrt, von der Stadt Lüneburg gebaut wurde (um 1430).

Bei den hohen Preisen für Buchen- und Eichenholz wurden in den königlichen und den Klosterwäldern, z. T. durch Holzdiebstahl, so viele Stämme gefällt, daß fast keine Bäume für die Bucheckern- und Eichelmast der Schweine mehr vorhanden waren, schon gar nicht in den ehemaligen Wäldern der Gemeinheiten.

Die Bauern mußten sich den verschlechterten Verhältnissen anpassen. Einerseits pflanzten sie um ihre Höfe oder in gesonderten, von Wällen

umgebenen hofnahen Kämpfen Eichen, die wir heute als typisch für die Heidedörfer ansehen (vgl. auf der Karte Wulfstorf). Andererseits ließen sie Schnucken und Ziegen weiden, wo sonst Rinder und Schweine ihre Mast gefunden hatten. Diese Tiere vernichteten den Jungwuchs, so daß sich Heideflächen ausdehnten, wo vorher Wälder gewesen waren. Man vergleiche auf der Karte, was 1774 vom Barendorfer Westerholz übriggeblieben war.

Wenn auch bereits 1665 eine Holzordnung erlassen und der Eintrieb von Ziegen verboten wurde, so ließ sich diese Entwicklung doch nicht mehr rückgängig machen; denn durch die steigende Nachfrage nach Wolle und Honig waren die Schäferei und z. T. auch die Imkerei zu den rentabelsten Zweigen der Viehhaltung geworden.

Die Heide dehnte sich nicht nur durch Beweidung und Abholzung aus, sondern auch durch den bereits genannten Plaggenhieb, um Stalleinstreu, Naturdung und Material für die Dachbedeckung zu gewinnen sowie durch ein beabsichtigtes oder unbeabsichtigtes Brennen der Heide, weil sich dadurch die alte, verholzte Besenheide nach 3 bis 5 Jahren regenerierte.

Schon Benecke schrieb 1914: »Auf großen Flächen, die früher von Wald bestanden waren, erstreckte sich nachher schlimme, öde Heide«. Die extensive Heidewirtschaft und die dadurch bedingte Bodenverschlechterung (Ortsteinbildung) hatten die Lebensgrundlagen der Bevölkerung so stark gemindert, daß der Boden nur noch die Hälfte an Menschen ernähren konnte gegenüber dem hohen Mittelalter, als noch viele der ursprünglichen Wälder bestanden und eine hervorragende Waldweide abgaben.

### **Beginn der Forstwirtschaft**

Die Waldverwüstungen betrafen nicht die Gemeinheiten allein, sondern teilweise auch die königlichen, die gutsherrschaftlichen und die ehemaligen Klosterforsten, die auf der Karte durch Namen oder

Namenszusätze erkennbar sind (Junkernholz, Priorsgehege, Klosterholz, Papenbusch u. a.). In ihnen hatten die Bauern auch mancherlei Nutzungsrechte, wie Schweinemast und andere Weideberechtigungen, Brennholznutzung, Ausübung des Plaggenhiebs und Mähen des Heidekrauts.

Mit der beginnenden Forstwirtschaft wurden die Rechte zunehmend eingeschränkt und die Pflichten erhöht. 1748 wurde ein Plaggenhiebverbot in allen Holzrevieren erlassen. Ferner hatten die Dorfbewohner für jeden gefällten Baum drei Eichheister zu pflanzen. Große Teile der herrschaftlichen Wälder wurden in Zuschlag gelegt, d. h. mit Wällen, Hecken und Zäunen umgeben. Ließen Hirten Vieh in die Zuschläge gehen, wurden sie schwer bestraft. Solche umwallten Wälder, die häufig den Namen »Hege« tragen, heben sich auf der Karte in der Regel durch größere und regelmäßigere Baumsignaturen gegenüber den anderen Wäldern und Stühhbüschen ab. Doch einige der Hegen sind schon wieder verwüstet, z. B. Ruhenhege am oberen Blattrand, weil sie wieder geöffnet werden mußten, wenn das junge Holz »dem Maule des Viehes entwachsen« war.

Ein Vorbote der großen Heideaufforstungen des vorigen Jahrhunderts ist im Blattbereich das Tannengehege westlich von Radenbeck. Es wurde 1755 von der Landesherrschaft auf 111 Morgen Heide angelegt und mit Kiefern besamt. Weitere kleine Fuhrenkämpfe sind am nördlichen Blattrand zu finden, während sonst nur Laubbäume verzeichnet sind, auch im Osten, wo ein Waldstück »Hech Fuhren« heißt und auf einen ursprünglichen Kiefernstandort hindeuten könnte. Heute stehen in allen Wäldern die Nadelbäume an erster Stelle, allen voran die Kiefer, gefolgt von der Fichte.

Erst nach Erlaß der Gemeinheitsteilungsordnung für das Fürstentum Lüneburg vom 25. Juni 1802 und mit der Ablösung der Nutzungsrechte und der klaren Trennung von Staats-, Kloster-, Stadt-, Interessenten- und Privatforst ließ sich eine geregelte Forstwirtschaft durchführen, und erst seit der Zeit hat sich im Gebiet der Lüneburger Heide der Wald um ein Vielfaches ausgedehnt, wie ein Kartenvergleich leicht erkennen läßt.

## Vorgeschichtliche Bodendenkmäler

Die hannoverschen Ingenieuroffiziere haben bei der Landesaufnahme eine solche Reliefdarstellung gewählt und so sorgfältig die Geländearbeiten durchgeführt, daß man heute noch nach der Karte vorgeschichtliche Hügelgräber und Großsteingräber wiederfinden kann, die damals in der Heide sichtbar waren, heute aber im Wald versteckt liegen oder bei den Kultivierungs- und Straßenpflasterarbeiten verschwunden sind.

Der Bestand an bronze- und eisenzeitlichen Hügelgräbern ist in den letzten 200 Jahren um etwa 80% zurückgegangen. Noch ärger waren die Verluste bei den jungsteinzeitlichen Großsteingräbern. Von den mindestens 41 im Lüneburger Kreisgebiet nachweisbaren sind nur noch kümmerliche Reste vorhanden. Im Nachbarkreis Uelzen, zu dem der südliche Blattbereich gehört, wurden um 1840 noch 219 Steingräber aufgenommen. Heute sind davon lediglich 16 erhalten geblieben. Die anderen sind für den Straßenbau, für Hausfundamente, für Hofmauern und Kaimauern zerschlagen worden. Der Steinhandel nahm im vorigen Jahrhundert einen solchen Umfang an, daß die Landesherrschaft ein Ausfuhrverbot für große Steine erließ. Dort, wo auf der Karte neben Grabhügeln die Bezeichnung »-stein« auftritt, kann man mit ehemals vorhandenen Großsteingräbern aus der Zeit um 2500 v. Chr. rechnen.

Bei den Hügelgräbern haben die damaligen Kartographen generalisiert; denn es ließ sich bei den großen Feldern, z. B. westlich von Deutsch Evern mit über 40 Hügeln, nicht jeder Grabhügel darstellen. Deshalb trug man nur 13 ein.

## Wertung

Die Karte der Kurhannoverschen Landesaufnahme gibt anders als gleichaltrige Detailkarten und Pläne in zuverlässiger Weise und flächendeckend das Bild der Kulturlandschaft des 18. Jahrhunderts wieder, als noch aus dem Mittelalter überkommene Strukturen die Besitz- und Wirtschaftsverhältnisse bestimmten, bevor die Agrarreformen und Heideaufforstungen sowie später die Industrialisierung einen grundlegenden Wandel herbeiführten.

Das Blatt Lüneburg zeigt in besonderer Weise sowohl den Grundriß der mittelalterlichen Stadt als auch die Landschaft der Heidebauernzeit, die heute noch in vielen Flur- und Siedlungsnamen sowie in manchen Kulturresten nachklingt und sogar für dieses Gebiet namengebend geblieben ist.

Durch Vergleiche der Karte von 1774 mit den modernen Karten werden dem historisch Interessierten viele Zusammenhänge deutlich, die manche Erscheinungen in der Landschaft erklären, so daß sie zu beachtens- oder gar schützenswerten Objekten werden können. Es dienen solche Vergleiche mit der Vergangenheit aber auch der eigenen Standortbestimmung.

Der sachkundige Kartenliebhaber wird in dem Blatt Lüneburg durch die ansprechende Farbgebung und durch die individuelle Behandlung des Karteninhalts ein Meisterwerk der Kartographie sehen, das zu vergleichenden Überlegungen und intensiver Betrachtung einlädt.

### Schrifttum

- Benecke, O. u. Benecke, Th. (Hrsg.): Lüneburger Heimatbuch. Bd. 1 u. 2, — Bremen 1914, 2. Aufl. Bremen 1925-1927
- Engel, F.: Die Kurhannoversche Landesaufnahme des 18. Jahrhunderts. 2. Aufl. — Hannover 1978. Vertrieb: Niedersächsisches Landesverwaltungsamt - Landesvermessung - Hannover
- Ferger, I.: Lüneburg. Eine siedlungsgeographische Untersuchung. — Bonn-Bad Godesberg 1969 = Forschungen zur deutschen Landeskunde Bd. 173
- Festschrift: — zur Säcularfeier der Königlichen Landwirthschafts-Gesellschaft zu Celle. — Hannover 1864
- Fischer, G.: Der Bedeutungswandel des Namens »Lüneburger Heide«. In: Lüneburger Blätter 3, 1952, S. 5 - 33

- Jördens, C.: Wirtschaftsgeschichte der Forsten in der Lüneburger Heide vom Ausgang des Mittelalters bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts. — Diss. Göttingen 1931
- Körner, G.  
u. F. Laux: Vorgeschichte im Landkreis Lüneburg. — Lüneburg 1971
- Kühlhorn, E.  
(Hrsg.)  
u. Reinhardt, U.  
(Bearb.): Historisch-landeskundliche Exkursionskarte von Niedersachsen. 1 : 50 000. — Blatt Lüneburg. — Hildesheim 1982
- Osten, G.: Die Wüstungen des Landkreises Lüneburg. — In: Lüneburger Blätter 11/12, 1961, S. 31-65
- Manecke, U.F.C.: Topographisch historische Beschreibungen der Städte, Aemter und adeligen Gerichte im Fürstenthum Lüneburg. Bd. 1 u. 2, — Celle 1858. — Reprint Hannover 1977
- Ploetz, B.: Überlandfernverkehr im Gebiet des Fürstentums Lüneburg. — In: Lüneburger Blätter 11/12, 1961, S. 67-147
- Ravens, J.P.: Vom Bardengau zum Landkreis Lüneburg. — Lüneburg 1969
- Reinecke, W.: Geschichte der Stadt Lüneburg. Bd. 1 u. 2. — Lüneburg 1932. — Nachdruck Lüneburg 1977
- Seedorf, H.H.: Der Wert historisch-topographischer Karten für die Landeskunde in Niedersachsen. — In: Neues Archiv f. Niedersachsen 31, 1982, S. 408-423
- Tüxen, R.: Die Lüneburger Heide. Werden und Vergehen einer Landschaft. — In: Rotenburger Schriften 26, 1967, S. 7-56